Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 52 (1958)
Heft: 13-14

Artikel: In sicherer Hut
Autor: Spyri, Johanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925348

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Haferflocken aus dem gleichen Sack. Bei ganz schlechtem Wetter bleibt «Köbeli» bei seinem Pflegevater.

Es ist den Bauern hoch anzurechnen, wenn sie gefundene Rehwaislein pflegen. Denn das ausgewachsene Reh ist — vom Landwirt aus gesehen — ein arger Schädling in Wald und Feld. Aber Nutzen oder Schaden hin wie her, der Mensch braucht auch etwas für das Gemüt. Wer Geld hat, hängt ein teures Ölgemälde an die Wand seiner guten Stube, und Landwirt Otto Krieg in Oltigen freut sich an seinem Rehböcklein «Köbeli», trotzdem es seinen jungen Tännlein im Walde die Spitzen abfrißt. Das ist's, was uns auf diesem Bilde so freundlich berührt.

In sicherer Hut

Nach Johanna Spyri

Ferienpläne

Unsere Geschichte beginnt in Deutschland, in der schönen Stadt Dresden. Dort wohnte in einem großen Haus die Familie Feland. Herr und Frau Feland hatten zwei kleine Töchter. Die ältere, Ella, war zehn Jahre alt. Sie war ein ruhiges, verständiges Kind. Aber die siebenjährige Rita war ein rechter Wildfang. Der Vater nannte sie oft im Spaß «kleine Heuschrecke», weil sie so große Sprünge machte. Das Gehorchen fiel der kleinen Rita nicht immer leicht. Wenn sie sich etwas ausgedacht hatte, so war sie so begeistert dafür, daß sie ihren Plan sofort ausführen wollte. In ihrem Eifer dachte sie manchmal nicht daran, daß sie zuerst den Vater oder die Mutter um Erlaubnis fragen sollte.

An einem schönen Julimorgen kamen die Eltern Feland mit ihren Kindern ins Eßzimmer zum Morgenessen. Ella setzte sich ruhig neben die Mutter an den Tisch. Rita aber wartete, bis der Vater sich gesetzt hatte, und dann schwang sie sich mit einem Sprung auf seine Knie. Das war ihr liebster Platz. Kaum hatte sie sich auf den Knien des Vaters zurechtgesetzt, so faßte sie ihn mit beiden Armen um den Hals und rief: «O Vater, wann reisen wir nun auf die Gemmi? Du hast gesagt, wir reisen im Sommer. Nun ist es schon lange Sommer, und ich bin schon ganz müde vom Warten.»

Der Vater lachte und sagte: «Heute morgen früh haben die Mutter und ich darüber gesprochen, und wir haben abgemacht, daß wir am nächsten Dienstagmorgen abreisen wollen.»

Was gab das für einen Jubel! Jetzt konnte auch die ruhige Ella nicht mehr still am Tische sitzen bleiben. Sie sprang auf und klatschte in die Hände. Beide Kinder liefen hin und her und umarmten bald den Vater und bald die Mutter. Sie konnten sich nicht fassen vor Freude.

Schon seit Monaten hatten sie von ihrer Reise in die Schweiz und von ihren Ferien auf der Gemmi gesprochen und immer wieder gesagt: «O wenn es doch schon Sommer wäre! Wenn wir doch bald abreisen könnten!» Nun war endlich der Tag gekommen, da die Mutter die Koffer vom Estrich herabholte und anfing einzupacken. Welche Freude!

Warum auf die Gemmi?

Nun will ich Euch erzählen, warum die Familie Feland gerade auf die Gemmi in die Ferien gehen wollte. Das kam so:

Herr und Frau Feland hatten im vergangenen Sommer eine Schweizer Reise gemacht. Da hatte es ihnen im Berner Oberland besonders gut gefallen. Sie machten dort manche schöne Wanderung. Eines Tages wanderten sie mit einem Bergführer über den Gemmipaß, der ins Wallis hinüberführt. Als sie auf der Paßhöhe ausruhten, sagte Frau Feland: «Hier ist es wunderschön; ich möchte am liebsten recht lange hier bleiben. Wollen wir nicht im nächsten Sommer mit den Kindern hieher in die Ferien gehen? Wir könnten einige Wochen hier bleiben. Aber wir sollten mit den Kindern nicht in ein Hotel gehen, sondern eine Ferienwohnung mieten.» Sie fragte den Bergführer, ob er eine Ferienwohnung für sie wüßte.

Er antwortete: «Ihr könntet in meinem Häuschen wohnen; es ist genug Platz darin, denn meine zwei Buben sind im Sommer nicht daheim. Sie gehen auf die Alp und helfen dort die großen Kuhherden hüten. Ihr könntet die große Wohnstube und die zwei Schlafstuben haben. Meine Frau und ich haben in den zwei oberen Stübchen Platz genug. Ich bin im Sommer auch selten zu Hause; ich bin fast immer mit den Fremden unterwegs.»

Herr und Frau Feland schauten einander an und nickten sich zu. Das war das Zeichen, daß sie mit dem Vorschlag des Bergführers einverstanden seien. Herr Feland sprach:

«Wir danken Ihnen vielmal. Wir wollen das Häuschen anschauen. Es wird uns gewiß gefallen. Dann wollen wir alles abmachen für den nächsten Sommer.» —

Als Herr und Frau Feland von ihrer Schweizer Reise heimkamen, erzählten sie ihren Kindern viel vom Berner Oberland, — von den

hohen Schneebergen und den schönen Wiesen und den grünen Alpen und von den vielen Kühen, die dort weiden. — Die Kinder wollten immer wieder davon hören, und sie freuten sich schon den ganzen Winter hindurch auf den nächsten Sommer. Und nun war er endlich gekommen! Endlich konnten sie sich bereit machen für die Reise auf die Gemmi.

Wer auf der Gemmi wohnte

Nicht weit von der Höhe des Gemmipasses führt ein schmaler Weg in den Wald hinein. Es scheint ein schöner Spazierweg zu sein, aber zuletzt wird er unheimlich, denn der Wanderer kommt zu Stellen, wo man über steile Felswände in den tiefen Abgrund hinunterschauen kann. Eben kam ein kleiner Bub auf diesem Weg aus dem Wald heraus. Er mochte etwa sieben Jahre alt sein. Er trug in der Hand eine große, rote Blume. Immer wieder schaute er voll Freude die schöne Blume an.

Seppli, so hieß der Knabe, wohnte mit seinen Eltern und seinen drei kleinen Geschwistern in einem kleinen, alten Häuschen, das nahe beim Haus des Bergführers stand. Sein Vater hieß Martin. Er hatte ein sanftes, freundliches Wesen und war immer hilfsbereit; darum hatten ihn alle Leute gern. Er war groß und sehr kräftig. Er verdiente sein Leben mit Lastentragen, darum nannte man ihn den Träger Martin. Im Sommer trug er den Fremden das Gepäck über die Gemmi. Bei dieser Arbeit verdiente er lange nicht so viel wie der Bergführer im Nachbarhaus. Dieser hatte so viel Geld ersparen können, daß er sein Häuschen schön zurechtmachen konnte. Er hatte zudem eine Kuh, aber im Stall von Träger Martin standen nur zwei Geißen.

Vor dem Hause des Bergführers redeten eben seine zwei Buben, Chrigi und Hans, eifrig miteinander. Jeder hatte etwas in der Hand, das sie einander zeigten. Seppli konnte zuerst nicht sehen, was es war. Er blieb stehen und schaute zu den Buben hinüber. Jetzt hatten diese ihn erblickt, und sie riefen: «Seppli, komm schnell; komm sieh, was wir haben! Komm schau, was uns der Vater vom Jahrmarkt heimgebracht hat!»

Seppli trat näher herzu, und jetzt konnte er sehen, was die Buben in den Händen hatten. Jeder hielt eine Geißel (Peitsche) in die Höhe. Der Stock der Geißel war fest und doch biegsam, umbunden mit schmalen, roten Lederbändchen. Die lange, weiße Schlinge war aus Lederstreifchen geflochen. Das Ende der Schlinge hatte einen «Zwick» aus gelber Seide. Der «Zwick» war sehr wichtig, denn er machte den Knall.

«So, jetzt hört einmal,» sagte der Chrigi, und er schwang seine Geißel. Hans tat es auch, und nun knallte und donnerte es gewaltig ins Tal hinab. Es gab einen ungeheuren Lärm, denn jeder Knall tönte vielfach von den Bergen zurück.

Seppli machte vor Staunen ganz große Augen. Er dachte: «So eine Geißel ist das Schönste, was es auf der Erde gibt. Etwas Schöneres kann es gar nicht geben.»

Als die beiden Buben endlich mit dem Knallen aufhörten, atmete der Seppli ganz tief auf und sagte: «Wenn ich nur auch eine solche Geißel hätte mit einem gelben Zwick!»

«Ja, da kannst du lange warten,» sagte der Chrigi großartig. «So eine Geißel ist teuer. Euer Vater hat ja kein Geld. Du bekommst in deinem ganzen Leben nie eine Geißel.»

Mit spöttischem Lachen liefen die Buben davon. Seppli blieb stehen und schaute den beiden nach. Alle Freude hatte ihn verlassen. Sein Herz tat ihm weh vor großer Traurigkeit, Es war ihm, als höre er immer wieder die bösen Worte: «Du bekommst in deinem ganzen Leben nie eine Geißel.»

Die schöne, rote Blume, die er in der Hand hielt, freute ihn nicht mehr. Er warf sie weit fort.

Endlich ging er heim. Sein Vater stand vor dem Häuschen und spaltete mit einem schweren Beil einen knorrigen Holzklotz. Vor dem Vater standen Sepplis drei kleine Geschwister, das Martheli, der Friedli und das Betheli. Sie schauten mit großen Augen dem Vater bei seiner Arbeit zu. Seppli kam näher. Da schaute der Vater ihn freundlich an und sagte zu ihm: «So, Seppli, nimm immer einige Scheiter auf den Arm und bringe sie der Mutter in die Küche hinein, so kann sie uns die Kartoffeln kochen.» Der Seppli gehorchte sofort, und bei seiner Arbeit konnte er seinen Kummer ein wenig vergessen. — Aber später, als er im Bette lag, wurde sein Herz wieder schwer. Vor Traurigkeit konnte er lange nicht einschlafen. Er seufzte tief und sagte leise für sich: «O, wenn ich doch eine Geißel hätte mit einem gelben Zwick!»

(Fortsetzung folgt)

Atomwaffen oder nicht?

Es streiten sich in der Deutschen Bundesrepublik die Parteien, ob ihre Armee Atomwaffen anschaffen soll oder nicht. Neuerdings streiten sich auch die Schweizer: Soll unsere Armee mit Atomwaffen ausgestattet werden oder nicht?